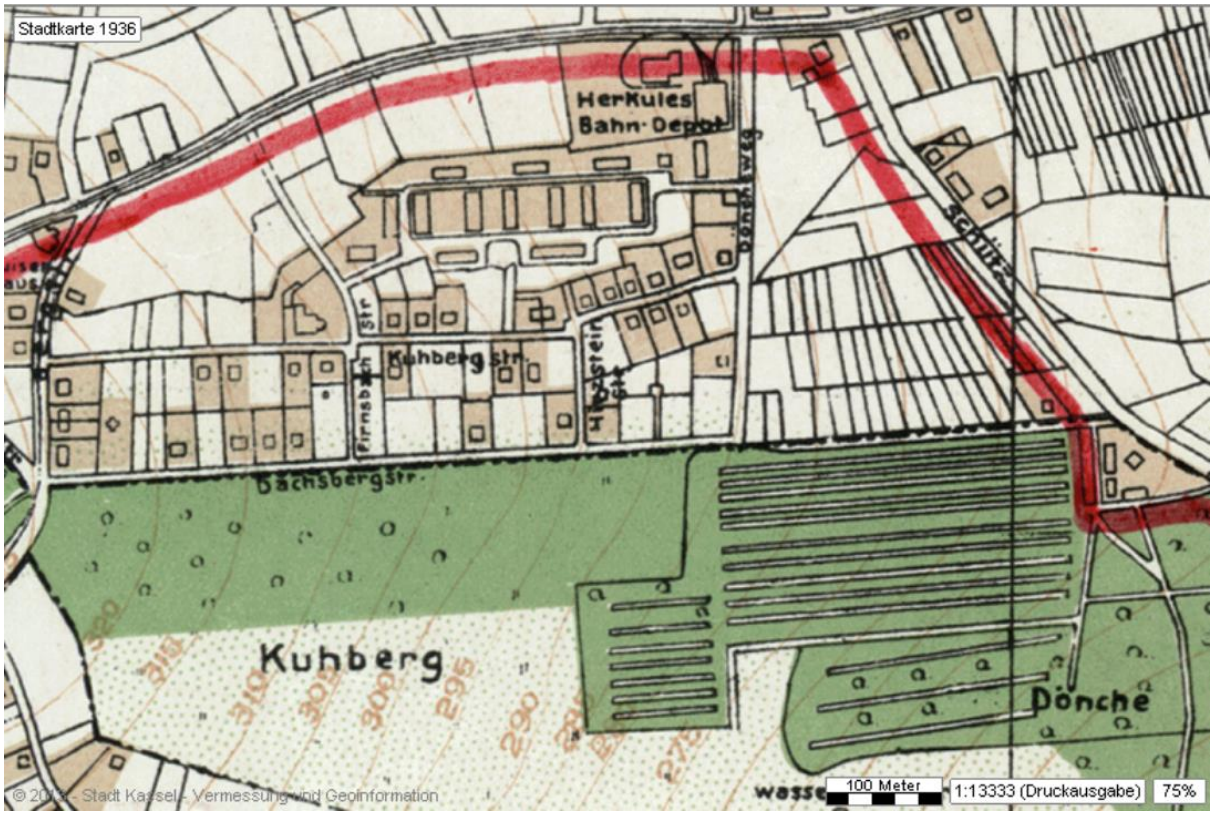
Stadtteilkultur Brasselsberg

Das Dönchelager

Eine Barackenkaserne am Brasselsberg – Auflage 2 vom 18.05.14

Vorbemerkung

Wenn man ein Thema aus dem 3. Reich aufgreift, ruft das oft zwiespältige Gefühle hervor und, wenn das Thema dann auch noch den Begriff „Lager“ enthält, ganz besonders. Aber umso wichtiger ist es, dass man dann sachlich darüber aufklärt, welche Funktion der Gegenstand der Dokumentation hatte.
Die Dokumentation stützt sich neben den Karten und anderen allgemein zugänglichen Unterlagen auch auf die Aussagen von zwei Zeitzeuginnen, die in der Nachbarschaft wohnen bzw. wohnten. Die eine davon, Frau Damm, inzwischen verstorben, hat sogar ihre Erinnerungen handschriftlich festgehalten. Diese werden Teil dieser Dokumentation sein. Außerdem fanden Interviews statt, deren Notizen hier Verwendung finden.



Das Dönchelager

Wie man aus der Karte auf der Titelseite sehen kann, war das Gelände noch unbebaut. Einstrichlierte Straßenführungen lassen vermuten, dass dort, wie schon bereits an Kuhberg- und Dachsbergstraße, eine Wohnbebauung vorgesehen war.
In der Karte von 1936 sind dann neben dem Herkulesbahn-Depot bereits die Baracken des 1935 / 36 errichteten Dönchelagers zu erkennen. Heute befindet sich dort die Ahrensbergstraße.
Auch wenn das Dönchelager aus Baracken bestand, so war es doch überwiegend eine ganz normale Kaserne, in der Soldaten ausgebildet wurden. Allerdings könnte der Bau einer solchen Barackenkaserne auch schon ein Indiz dafür sein, dass die nationalsozialistische Führung bereits zur Zeit des Baus einen Krieg geplant hat, denn sonst hätte man sicher massive Kasernen wie die unterhalb gelegenen gebaut. Mit Sicherheit ist zunächst hier ein ganz normaler Wehrdienst geleistet worden. Die Acht-Wochen-Soldaten, von denen die HNA in einem Artikel vom 01.10.11 berichtete, dürften wohl erst in der heißen Phase des Krieges hier ausgebildet worden sein. Auch dürfte es da nicht nur so lustig zugegangen sein, wie der HNA-Artikel unterstellt, denn da ging es auch um menschliche Schicksale, Väter die aus ihren Familien gerissen wurden und großenteils nie wieder gekommen sind. Auch wohl deshalb, war es der Wunsch von Frau Damm, dass die Stadtteilkultur Brasselsberg sich des Themas annimmt, was sie selbst aber leider nicht mehr erlebt hat. Hier nun ihre Aufzeichnungen.

Das Dönchelager (fast vergessen?)

1) Man kam von der Baumsbergstraße her u. bevor man an die Dönchtalstraße kam (früher Kohlenstraße) stand links an der Ecke ein gelbes, älteres Haus. Es war die Gaststätte „Zum Rüchberg" Auf der anderen Seite unterhalb, Ecke Dönchtalstr. – Kiesw. Schützenhalle stand das Gasthaus „Zur Dönche", Zirka 150 m höher ging zum Dönchewegleinsein. Am Anfang stand das Depot der Technischen Berlin. Hier + wieder schickte man mich dorthin. Dort saß ein älterer, netter Herr auf dem Büro, wo auch die Kassenverwaltung war u. wechselte mir freundlicherweise Gropp-Scheine gegen Kleingeld, welches in der Maschine viel benötigt wurde. Die erste Straße rechts, heute Ahrensbergstr., dort war der Eingang zum Dönchelager. Es war ein Barackenlager der deutschen Wehrmacht, entstanden in der Zeit zwischen 1935/36 Hier war ein Ergänzungsbataillon des Infanterieregiments 15 untergebracht. Innerhalb von 8 Wochen wurden die Soldaten ausgebildet. Im Laufe der Kriegsjahre waren auch Dolmetscher Polizei, Verschiedene usw. ~~usw~~ im Lager. Nach etwa 30 m war ein Schlagbaum u. rechts daneben stand die Verwaltungsbaracke, wo sich jeder anmelden mußte. Etwas weiter teilte sich der Weg. Rechts ging es hinauf zu den Mannschaftsbaracken. Das Bataillon hatte

2) 3 Kompanien. Die 3. Kompanie war die Maschinengewehrkompanie, kurz MGK genannt. Es waren immer je 2 Baracken am Appellplatz dazwischen. Quer dazu stand jeweils eine Geschäftsbaracke, wo Schreibstube, Raum für den Kompaniechef, auch Handwerker untergebracht waren. Den ganzen Weg entlang gab es schöne Stauden, Blumen, Steingärten usw. Die Kompanien wetteiferten miteinander, jede wollte es am schönsten haben. Oberhalb der letzten Geschäftsbaracke war eine schöne Grünanlage mit einer Rosenlaube, weißen Bänken, einem kleinen Fischteich mit einer Reihe Fichte drin. Da hatte man sich einen kleinen Spaß erlaubt. Trat man auf eine bestimmte Steinplatte vor dem Teich, kam ein Wasserstrahl aus dem Schnabel. Man wich dann schnell zurück u. es gab allgemeines Gelächter. Es war dort jedenfalls ein idyllisches Plätzchen im Lager. –

Als der Krieg 1939–1945 auf dem Höhepunkt war, wurden nördlich des Lagers kurzfristig Splitterschutzgräben ausgehoben, so viel ich weiß, aber wenig benutzt. –

Nach links vom Eingang her, bog der Weg hinauf (heutige Karlenbergstraße), wo man zuerst die Wirtschaftsbaracke sah. Dort war die große Küche, wo der Koch, Herr Lotz mit seinen fleißigen Helferinnen wirkte. Der Küchen-

31) Chef hatte immer eine hohe Konditormütze auf u. war stets eine Frohnatur, das kann man getrost von ihm sagen. Alle Tage wurden dort die Mahlzeiten für die drei Kompanien zubereitet. In der Mitte befand sich die Kantine, daneben ein großer Mannschaftsraum, ein Unteroffiziersraum und ein Offiziercasino. Sogar mit einem Ordonnanz, der stets zu Diensten war. Zur Kantine gehörte ein kleiner Gastraum. In dem standen 3 große, dicke Holztische in runder Form u. ein Klavier. Links der Kantine ging hinaus zum Südtor. In der Verlängerung kam man in die Hirtsteinstraße. Dort kam regelmäßig die Brauerei Kropf, ein Fuhrwerk mit 2 Pferden davor. Das Bier hell + dunkel wurde in großen Fässern in den Kellergang gerollt. Außer den vielen Kleinigkeiten, die der Soldat so brauchte, gab es u. a. den sogenannten „Dönchegeist" zu trinken. Den gab's in einem Spezialglas, es war der dünnste Orangenextrakt u. kostete 10 Pfennig. Es war für den großen Durst u. den kleinen Geldbeutel. Bäcker Markus, auch heute noch ein bekannter Familienbetrieb lieferte täglich Brot + Brötchen. Oberhalb dieser Baracke stand ein Gerätesschuppen u. noch ein paar Schritte weiter war das Krankenrevier. Auf der West-seite davon wohnte der Feldmeister „Conrad" mit seiner Familie. Unmittelbar daneben

4.) Ging's hinaus durch Westtor. Dort stand gegenüber der Firmsbachstraße die große Villa der Straßenbaufirma Rüde. Die Firma, habe ich mir sagen lassen, gibt es auch heute noch im Osten unserer Stadt. (p.S. Es wurde festgestellt, daß die Firma Hermann Rüde vor kurzem ganz in unserer Nähe gearbeitet hat.) Das Gebäude blieb im Krieg verschont. Später war dort der evang. Kröbelseminar u. in einem kleinen Nebenbau der Kindergarten untergebracht. – Rechts vom Krankenrevier stand noch eine Baracke mit Pferdestall f. 2 Pferden, daneben eine Schreinerwerkstatt des Schreiners „Meister" Was sonst noch drin war entzieht sich meiner Kenntnis. – Oberhalb etwas außerhalb des Areals war die allseits beliebte Gastwirtschaft „Flachsbarth". Da konnte man vor dem Kriege Kaffee (gemahlen) mitbringen u. aufgießen lassen, für wenig Geld. Zu Essen brachte man mit. Diese Anlage war dort wo heute das Hospiz ist. – Bei Fliegeralarm sind wir mit Gepäck bis zum Panoramaweg gelaufen, um uns in Sicherheit zu bringen. Dort war ein Stollen in den Berg getrieben. Am Bunker, der auch heute noch dort steht kam man vorbei. Dort durfte man suchen, was uns aber verboten. Das war nur der Gauleitung und ihren Angehörigen erlaubt. –

Am 8. März 1945 fiel eine Luftmine auf die Wirtschaftsbaracke, die total zerstört wurde.

5) Nach dem Krieg wurden die verschiedenen Baracken wieder bewohnt, da die Wohnungsnot durch die schwere Stadtzerstörung groß war. Später hat eine Wohnungsbaugesellschaft schöne Häuser dortlin gebaut. Trotzdem gibt es jetzt auch viele mehr Privathäuser dort. –

Ich hoffe nun, einige können sich noch an das Dönchelager auf dem Rückberg erinnern. Aber da habe ich meine Bedenken, weil die meisten nicht mehr unter uns weilen. Die größte Anzahl hatte auch keine Kantine, weil der Zutritt für Unbefugte nicht gestattet war. –

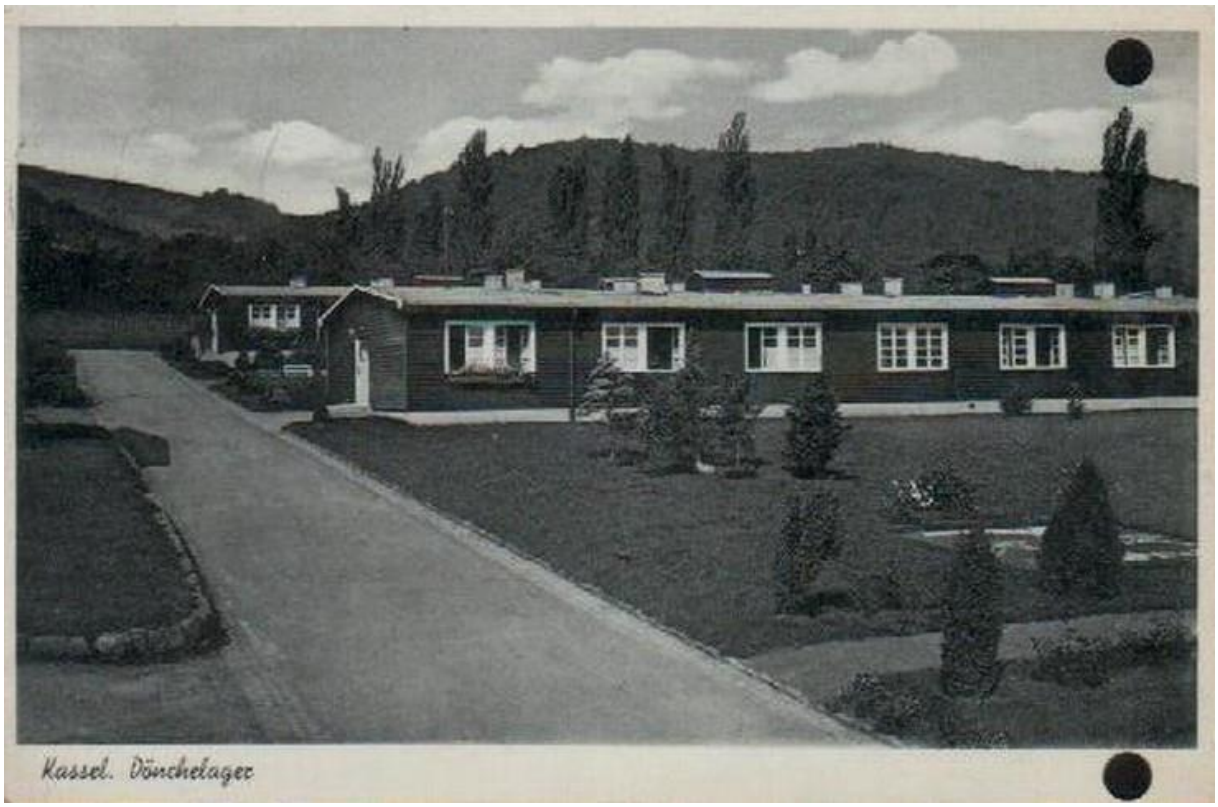
Die Tochter des Kantinenpächters, von der dieser Bericht stammt, lebt heute 87 jährig mit ihrer Familie in der Rückbergstraße.

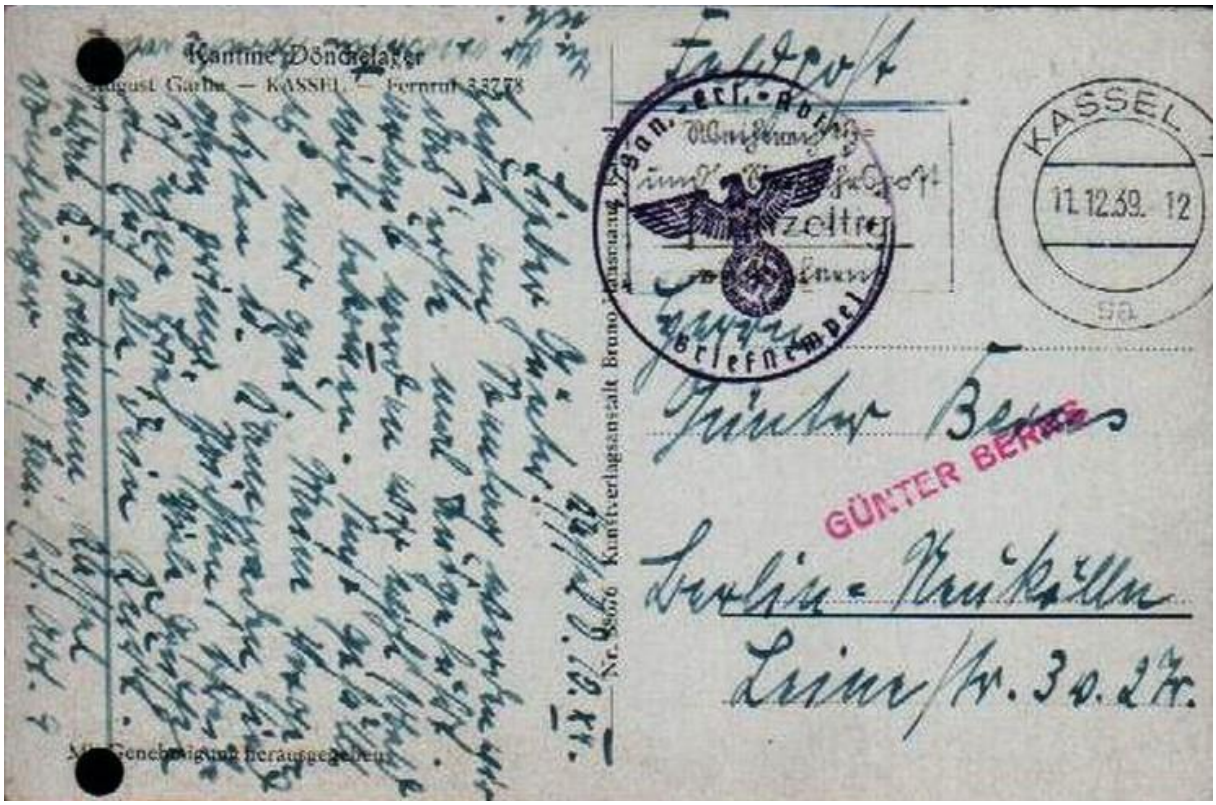
Kassel, den 8. September 2011

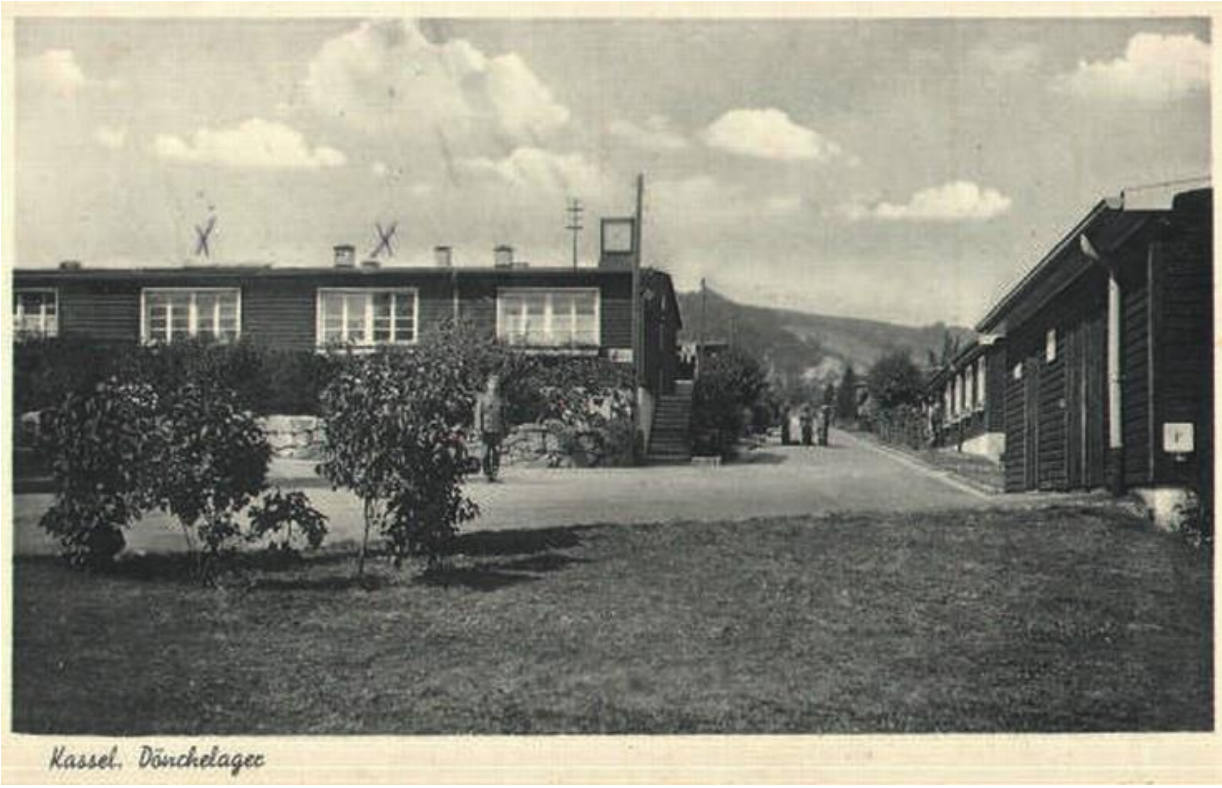
Soweit der Bericht von Frau Damm. Ihm ist nichts hinzuzufügen. Wegen der gut leserlichen Schrift ist auch eine „Übersetzung“ nicht nötig. Wer den HNA-Artikel haben möchte, kann ihn über die Stadtteilkultur anfordern.

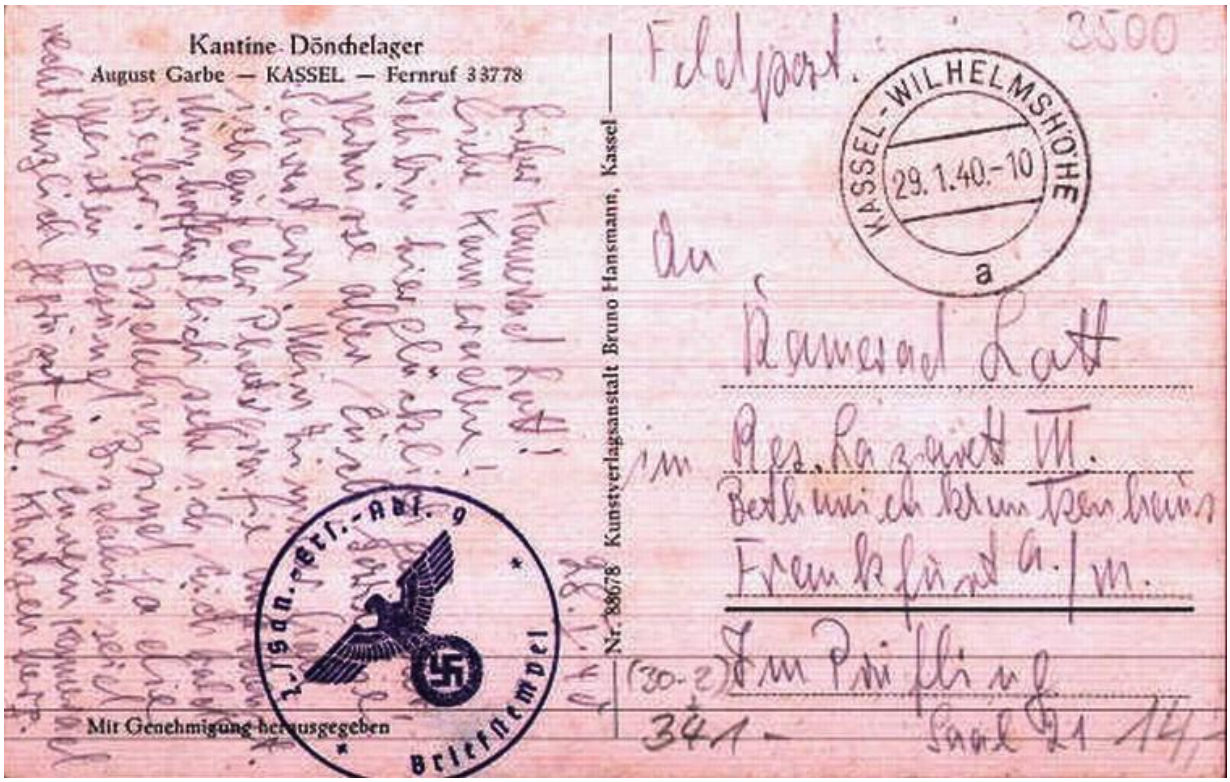
Frau Damm mit ihren Eltern ca. 1941 im Dönchelager

Jetzt wäre es gut, wenn man auch einmal diejenigen zu Wort kommen lassen könnte, die damals im Dönchelager ihre militärische Ausbildung gemacht haben. Aber da kommen wir wohl zu spät, zumal in den letzten Jahren vor Kriegsende immer ältere Jahrgänge zum Kriegsdienst eingezogen wurden, so dass es scheinbar nicht möglich ist, noch einen lebenden Zeitzeugen zu finden, der das Leben im Dönchelager aus der Sicht des Soldaten schildern könnte. Wir haben nur 3 Ansichtskarten mit Texten, die aber damals zensiert wurden und nichts aussagen. Trotzdem werden sie hier gezeigt.

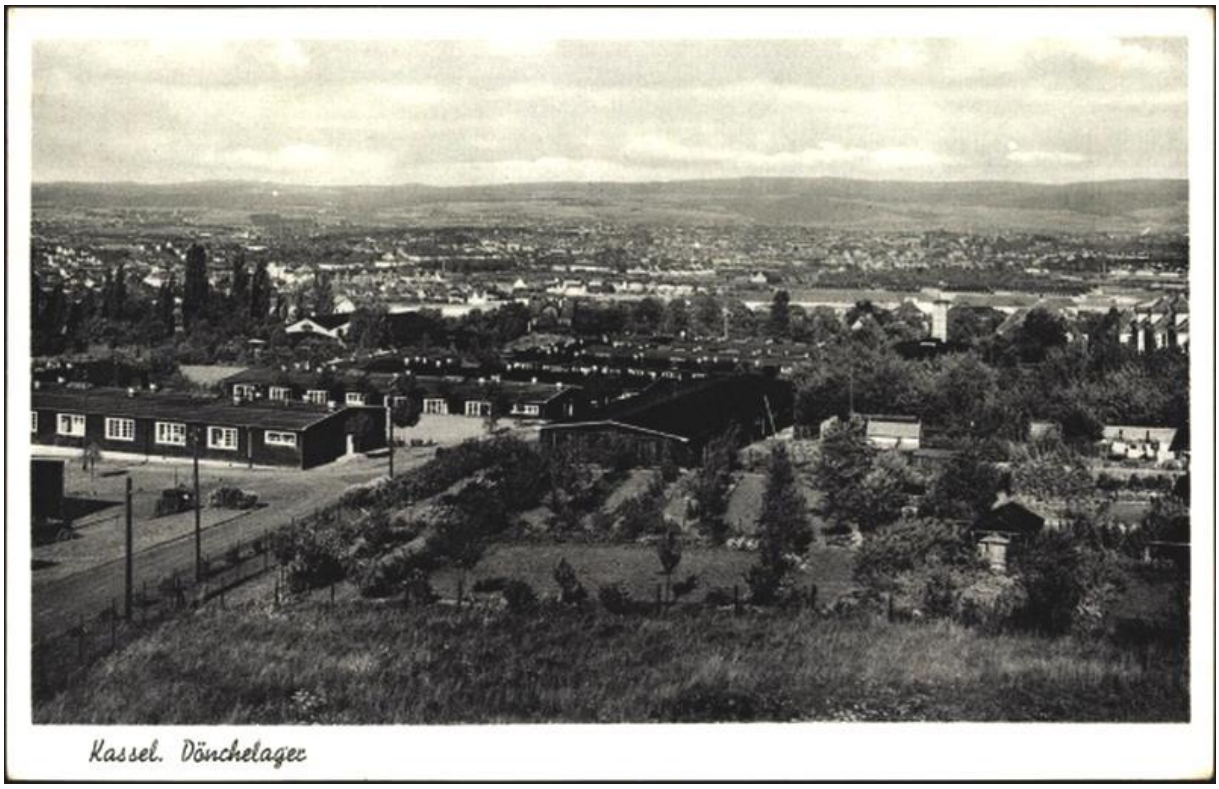


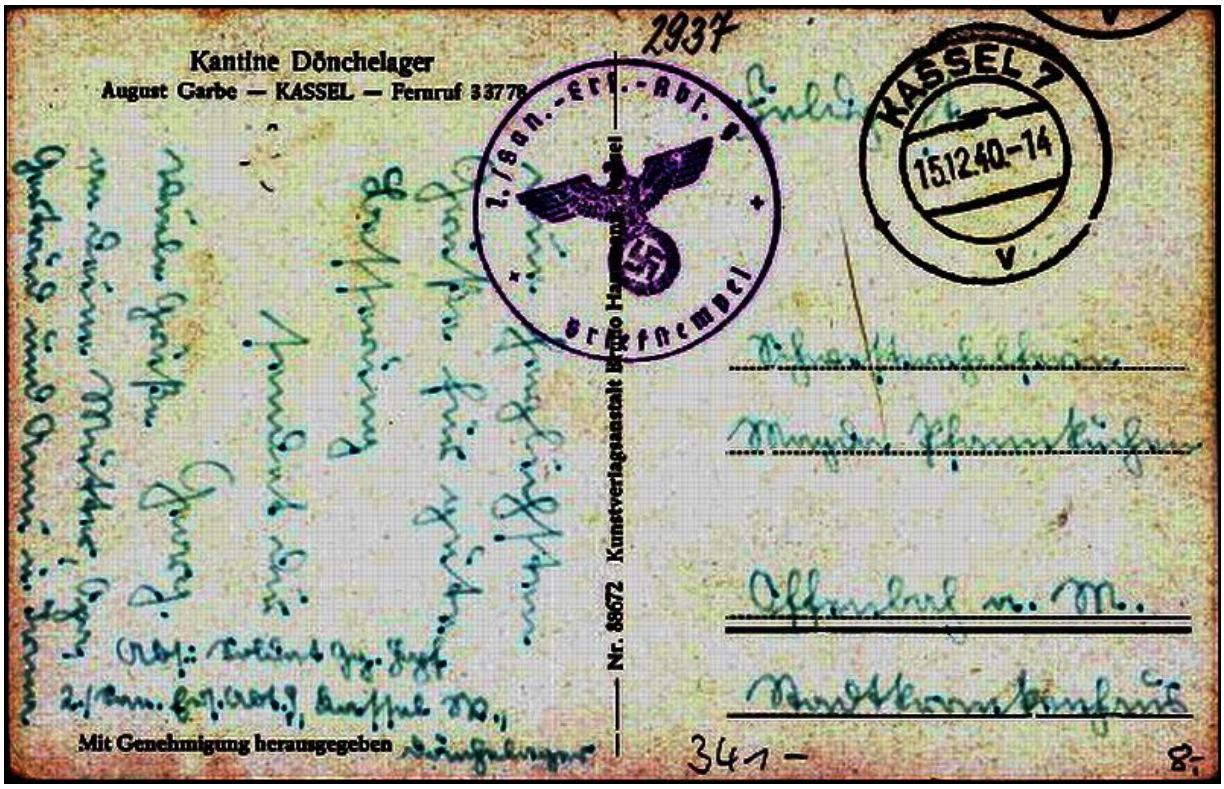




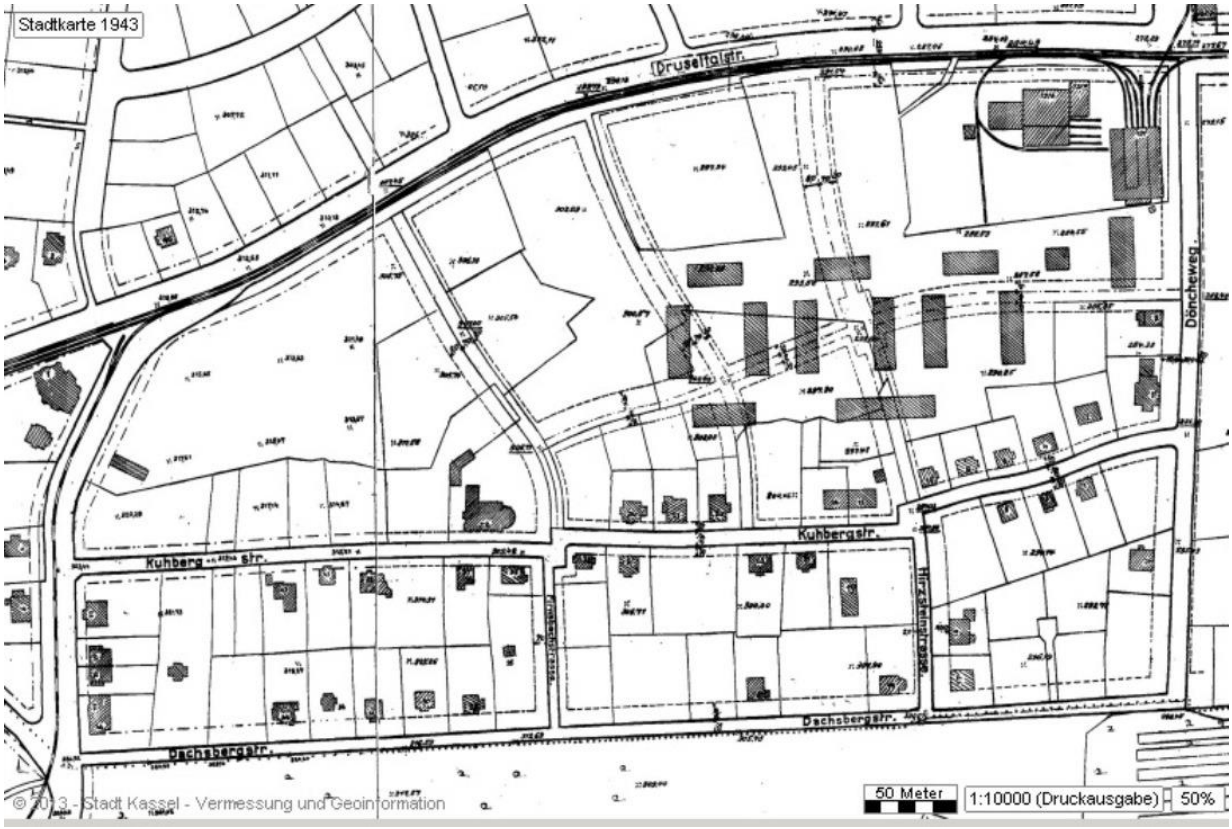


Die Texte sind ebenso belanglos wie auf einer Urlaubskarte „Ich bin glücklich, ich vermisse Euch, fast alle gesund“ usw. Empfindungen wie Angst, Sorge usw. findet man nicht. Insofern kann man aus diesen Karten keine Informationen gewinnen.

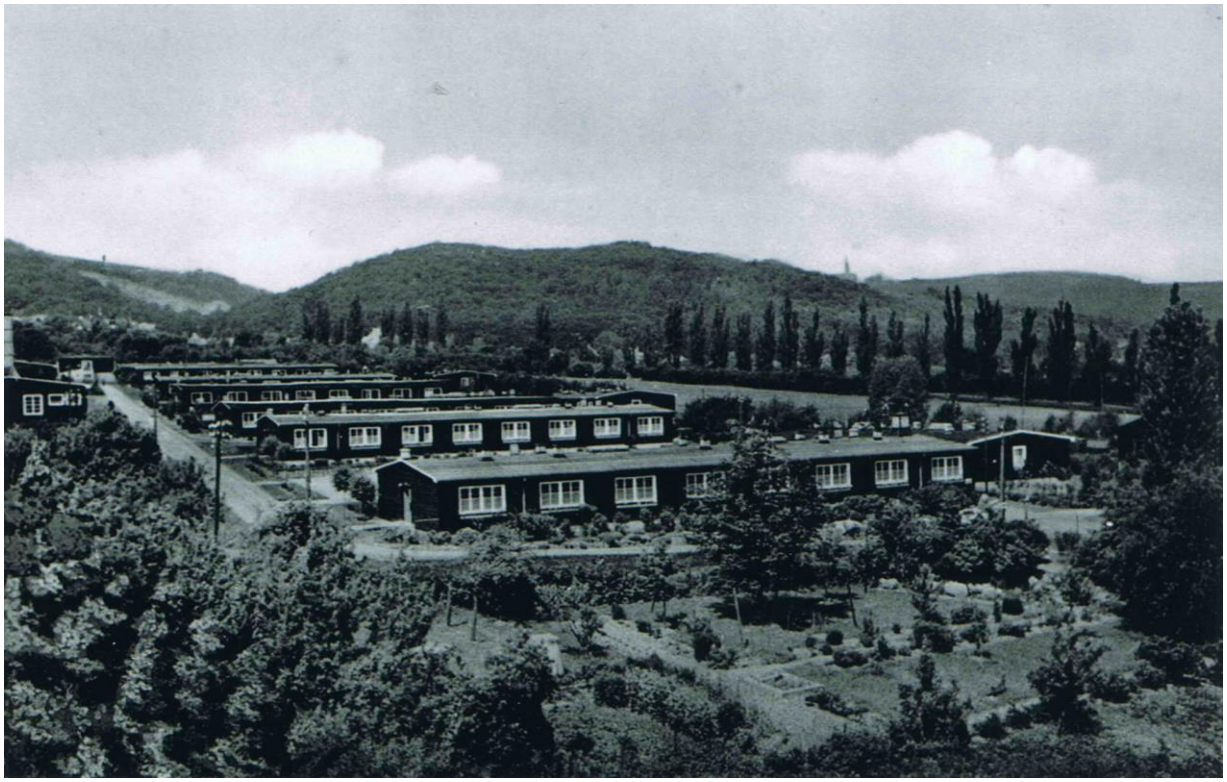




Man beachte auch den Vermerk „Mit Genehmigung herausgegeben“ und den „Briefstempel“ der die Sendung freigibt. Briefmarken wurden aber offensichtlich nicht benötigt, denn wenn sie von einem Sammler abgelöst worden wären, wäre der Poststempel nicht vollständig erhalten.



Hier noch einmal das Dönchelager als Stadtplanausschnitt 1943 in einer nüchternen Kataster ähnlichen Schwarz-Weiß-Darstellung. Deutlich zu erkennen: Die Baracken, das Herkulesbahn-Depot und die Kuhbergstraße 28 mit dem Charakteristischen Halbrund-Vorbau.



Diese Postkarte von 1941 wurde von Frau Damm zur Verfügung gestellt. Man erkennt hier links den inzwischen erweiterten Steinbruch, halbrechts den Herkules und diagonal die Pappeln an der Druseltalstraße. Ein Vergleich mit dem Stadtplanausschnitt zeigt Übereinstimmung.

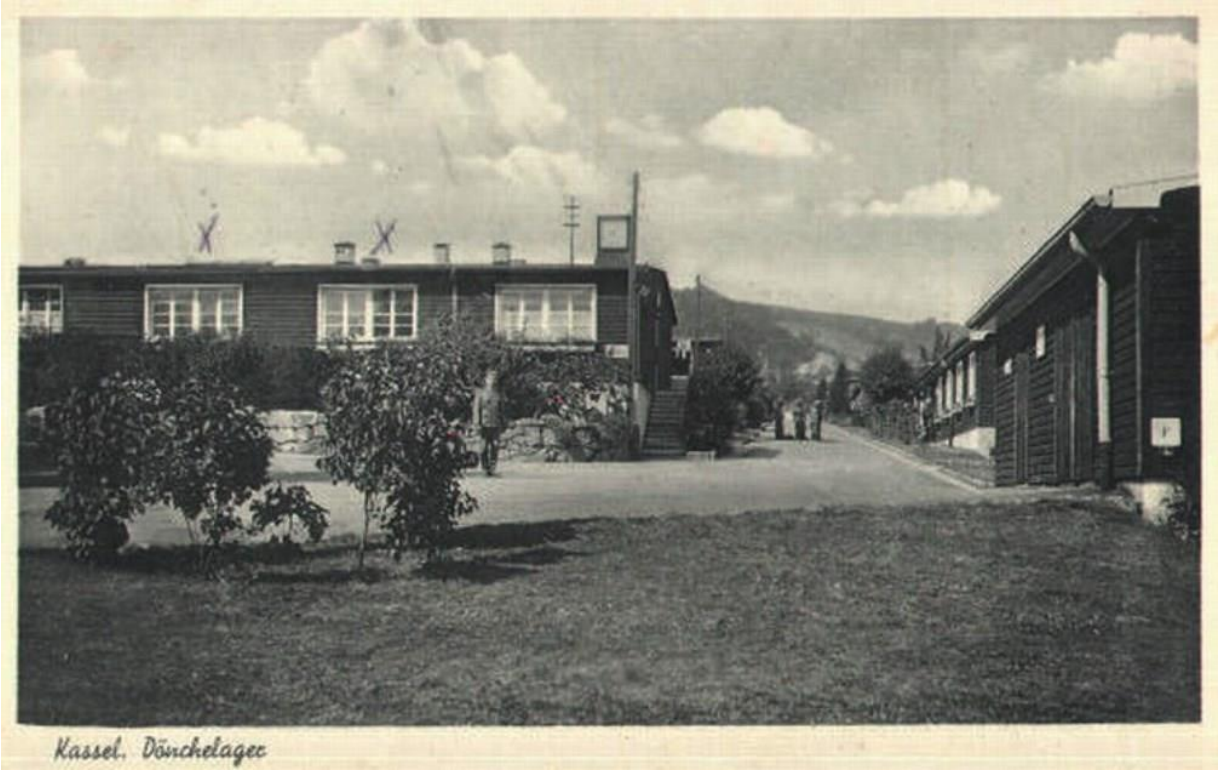
Im Bericht von Frau Damm wird auch erwähnt, dass die Bevölkerung bei Fliegeralarm nicht den heute noch vorhandenen Bunker benutzen durfte.

Die ausschließliche Benutzung des sogenannten Führungsbunkers durch die Gauleitung mit Angehörigen ist aber eher unwahrscheinlich, Wahrscheinlich bezieht sich die Bezeichnung Führungsbunker auf die militärische Führung. Inzwischen hat auch ein Zeitzeuge angegeben, im 1. Halbjahr 1944 mit seinen Eltern in dem Bunker Zuflucht gefunden zu haben. Danach verließ die Familie Kassel. Vielleicht stand der Bunker in einem Zwischenstadium ohne die Führungsausstattung vorübergehend auch der Zivilbevölkerung zur Verfügung.

Der angebliche Gauleiter ist mir im Moment noch etwas suspekt:
Das Haus Gnadenweg 7 wird in den Adreßbüchern 1949 und 1940 geführt als "Kameradsch. und Erholungsheim der Stadt Kassel" (1940 noch unter der Anschrift Gnadenweg 4), 1949 im Besitz der Städt. Werke. Nun ist es durchaus wahrscheinlich, daß nach der Zerstörung Kassels 1943ff. die Parteiführung und verschiedene andere Dienststellen in derartigen erhaltenen Bauten untergebracht wurden. Karl Weinrich hatte 1940 im Haus Wilhelmshöher Allee 16 gewohnt (Eigentum der Städt. Werke), Max Solbrig im Haus Sophienstraße 5. Beide Häuser wurden 1943 zerstört. Karl Gerland ist 1940 noch nicht verzeichnet. Ansonsten gab es am Brasselsberg noch einen Leiter der Ortsgruppe Dönche der NSDAP (Adreßbuch für 1940): Dr. Wilhelm Heise, Landesrat, Brasselsbergstraße 42, Vertreter: Dipl.-Ing. Udo Wißwede, Studienrat, Wiederholdstraße 10; die Geschäftsstelle befand sich im Gasthaus Zum Brasselsberg. Sofern nicht einiges durcheinandergebracht wurde, kann ich mir aber nicht vorstellen, daß beide irgendetwas mit der Überlieferung zu Gnadenweg 7 zu tun haben. Wer möglicherweise aber etwas Genaueres wissen könnte oder zumindest jemanden wissen könnte, der etwas weiß, ist Prof. Krause-Vilmar.

Dies ist eine Stellungnahme des Historikers Dr. Christian Presche vom 16.09.11 zu der Frage, ob im Gnadenweg 7 ein Gauleiter gewohnt habe, wie in einer Broschüre der SPD angegeben. Für Weinrich kann das ausgeschlossen werden, für Gerland muss noch weiter recherchiert werden. Da er aber erst nach der Bombardierung Kassels am 22.10.1943 als kommissarischer Nachfolger des in Ungnade gefallenen Weinrichs eingesetzt wurde und am 13.12.1944 endgültig, kann er nicht mehr als eine Gastrolle in Kassel gegeben haben, denn er fiel am 21.04.1945 bei Frankfurt (Oder). Das heißt, dass er in seiner kurzen Amtszeit auch noch im Fronteinsatz war.
Da es hier aber nicht um die Nutzung des Bunkers oder die Adressen der Gauleiter geht, das ist dann ein separates Thema, genügt es hier, festzustellen, dass weder der gemeine Soldat noch die Bevölkerung von der Zielsetzung her nach Bunkerfertigstellung Zutritt zu dem Bunker hatte.

Aber nicht nur die eigene Bevölkerung war ausgeschlossen, sondern nach der Aussage einer Zeitzeugin, durften die im Dönchelager zeitweilig untergebrachten Fremdarbeiter weder den Bunker noch Luftschutzräume aufsuchen. Sie liefen in den Wald. Einige konnten auch bei Anwohnern Unterschlupf finden.
Auch dieser Teil der Dokumentation ist nicht klar zu belegen. Da es aber bei verschiedenen Quellen heißt, dass die Fremd- oder Zwangsarbeiter (was wohl dasselbe ist) auf ganz Kassel verteilt waren, kann man wohl davon ausgehen, dass die Beobachtungen der Zeitzeugen richtig waren.
Mehr Informationen und Bilder zum Bunker findet man in dem Bericht über die Führung „Der gebaute Krieg“ vom 05.04.14,



Aber aus einer anderen Informationsquelle, einem Buch von Hans Dieter Nüdling „Von der Schulbank ans Geschütz - Erinnerungen 1943 – 1945“ geht hervor, dass hier offensichtlich auch Flakhelfer ausgebildet wurden.

Die Flakhelfer waren auf der Dönche eingesetzt, so dass man davon ausgehen muss, dass sie auch im Dönchelager stationiert waren.

Das Bild ist betitelt mit „Der erste Tag“ und ist offensichtlich vor einer Baracke des Dönchelagers aufgenommen worden

Ganz offensichtlich haben sie hier noch nicht begriffen, was Krieg heißt, aber die Realität wird sie bald einholen.

Hier oberhalb des Panoramaweges im Stadtteil Bad Wilhelmshöhe befand sich der in dem Bericht von Frau Damm erwähnte Luftschutzstollen mit den typischen 2 Eingängen. Das Ergaben Recherchen der Stadtteilkultur Brasselsberg, die inzwischen auch von Zeitzeugen bestätigt wurden.

Erster Anhaltspunkt für die Vermutung, dass hier die Luftschutzstollen waren, ist die Ebene mit Böschung, eine typische Haldensituation. Die 2 Stolleneingänge zu finden ist schwieriger, weil sie gesprengt wurden. Die Eingänge waren gemauert mit Stahltüren. Bei den Recherchen waren noch steinerne Hinweise zu finden, die zwischenzeitlich auch nicht mehr zu sehen sind, aber die Bilder sind wenigstens noch da. Außerdem gibt es noch ein Stück Feldbahngleis, denn der Abraum aus den Stollen wurde in Loren auf Feldbahngleisen nach draußen gebracht. Alle diese Einzelergebnisse der Recherchen wurden ebenfalls inzwischen durch Zeitzeugen bestätigt.

Hier erkennt man links eine Vertiefung im Gelände und rechte das Ganze noch einmal im Detail. Der gerade Stein in der Bildmitte oben unterhalb des Holzstammes könnte der Überleger über der Tür gewesen sein.

Luftschutzstollen im Brasselsberg - Bild von Ferdinand von Reitzenstein mit 14 Jahren.
Der Stollen hatte 2 heute noch sichtbare Zugänge, um den Fluchtweg zu sichern.

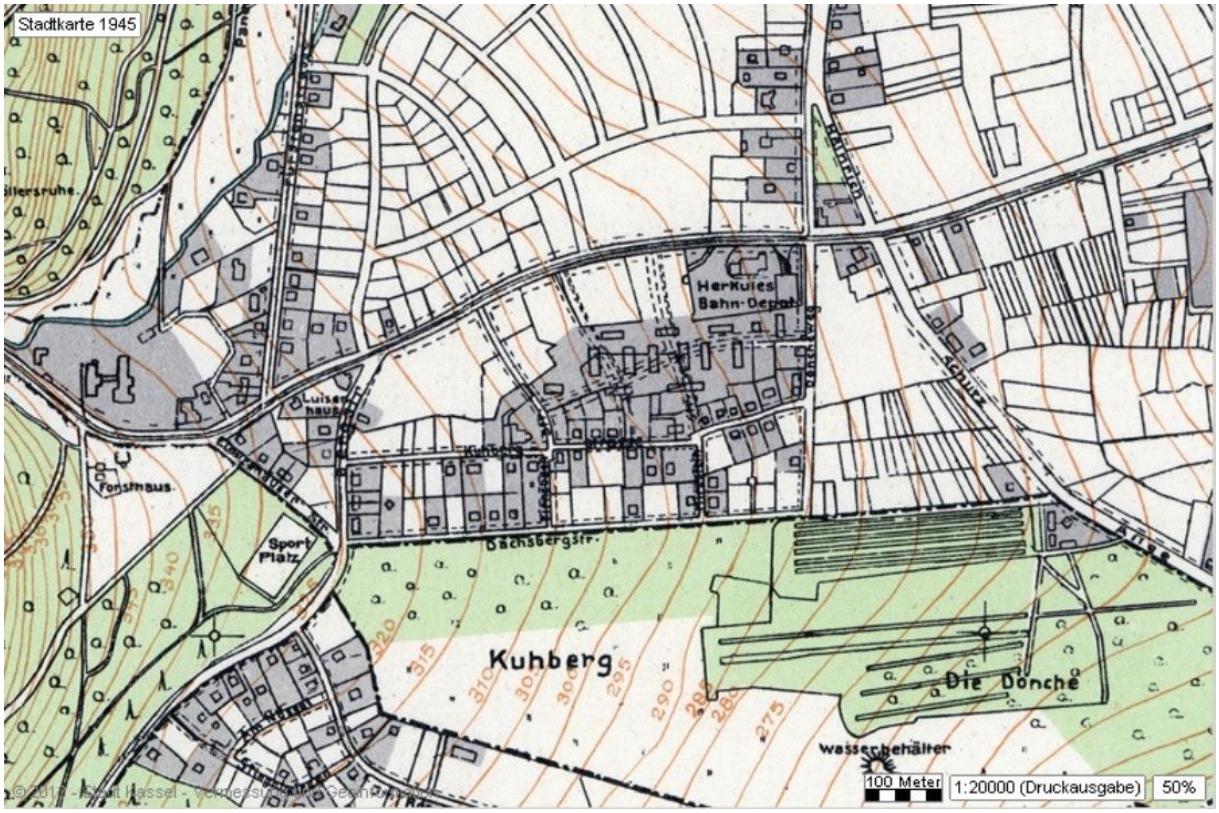
Gut erkennbar ist der bergmännische Verbau. Sieht man die Menschen, vermittelt das Bild Trostlosigkeit und Verzweiflung. Viele Menschen leiden zeitlebens unter den Traumata des Krieges. Selbst Menschen, die scheinbar mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen, leiden wegen der Bunkererlebnisse unter Klaustrophobie, viele können nicht darüber reden aus Angst, die Fassung zu verlieren.

Die Bilder vom vermuteten Stolleneingang, stellen nur den einen Stollenzugang dar, aber wo ist der zweite? Bei den Recherchen war zunächst von einer südlichen Lage des 2. Zugangs ausgegangen worden, weil dort einige Bäume umgekippt oder schief sind. Zeitzeugen sehen den 2. Zugang aber eher nördlich, was auch bei den Recherchen zusätzlich ins Auge gefasst wurde. Die Ausdehnung des Halde nach Norden hin lässt vermuten, dass dort der 2. Zugang lag, aber durch umgestürzte Bäume ist dort derzeit nichts Typisches zu erkennen.

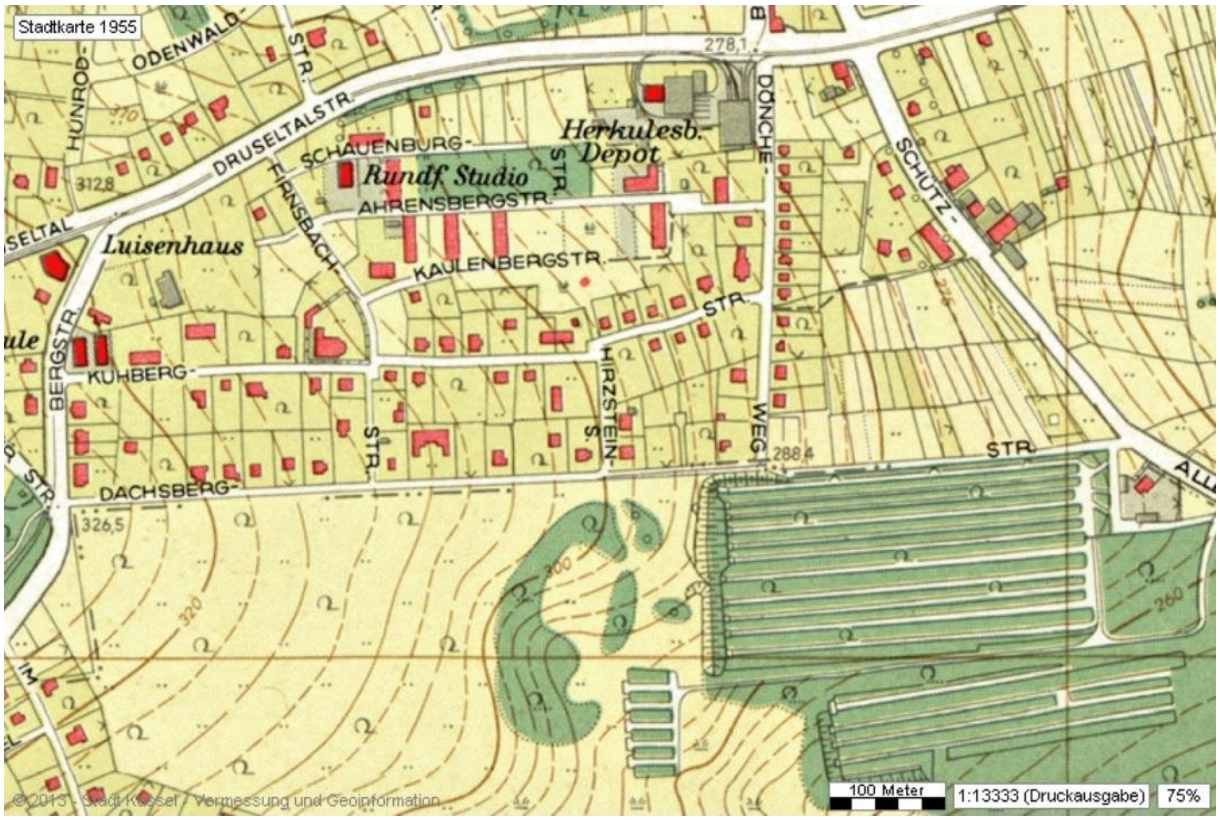
Hier wird von Führungsteilnehmern das Feldbahngleis freigelegt und aus dem Boden gezogen.

Die Beschäftigung mit den militärischen Bauten in der NS-Zeit lässt auch Schlüsse auf die Denkweise und Ideologie der Nazis zu:

Das Dönchelager und andere Kasernen wurden bereits in den frühen 1930-er Jahren gebaut. D.h. man bereitete frühzeitig mit der Ausbildung von Soldaten den Krieg vor. Aber man glaubte offensichtlich, dass der Krieg als reiner Eroberungskrieg in den angegriffenen Ländern stattfindet. Mit der Möglichkeit, dass auf deutschen Boden Kriegshandlungen stattfinden könnten, hat man offensichtlich nicht gerechnet. Deshalb wurde erst spät im Krieg mit den Bunkerbauten begonnen. Außerdem haben die Nazis ganz offensichtlich nicht den Deutschen an sich als „Herrenmenschen“ gesehen, sondern nur die, die das System aktiv unterstützten. Dies belegt nicht nur der viel zu spät und unzureichend in Angriff genommene Schutz der Zivilbevölkerung, sondern auch Bemerkunken u.a. Adolf Hitlers über die Kriegsmüdigkeit der zermürbten Bevölkerung. Wieviel Verachtung gegenüber den Menschen in ihrer Not doch darin zum Ausdruck kommt, wenn Hitler sinngemäß sagt, dass das Volk nichts anderes als den Untergang verdient hat. Aber wieviel Schuld an der eigenen Not hat eigentlich ein Volk, das auf die Frage „Wollt Ihr den totalen Krieg“ hurra gebrüllt hat? Das Ergebnis des Krieges kennen wir.



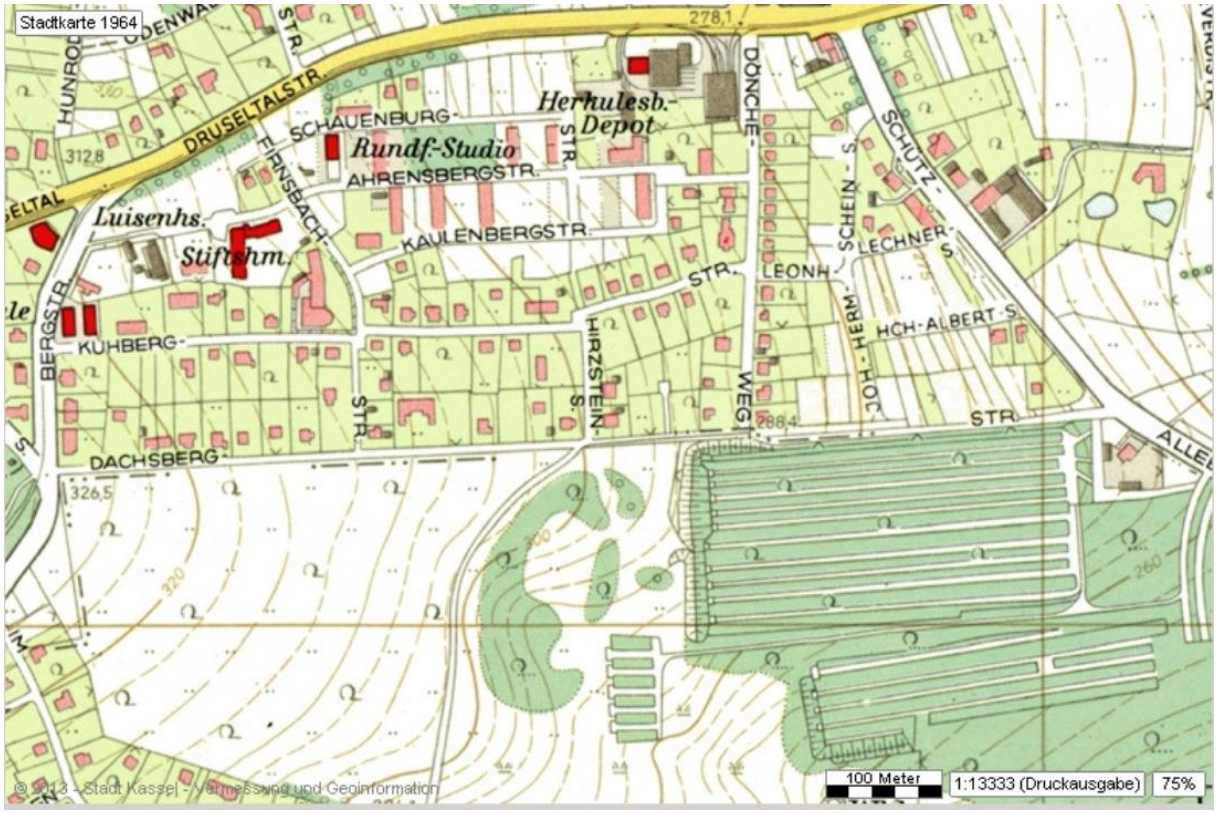
In diesem Stadtplanausschnitt von 1945 sind noch alle Baracken vollständig dargestellt, aber die Wirtschaftsbaracke wurde am 08.03.1945 zerstört, wie Frau Damm schreibt.



Der Kartenausschnitt von 1955 zeigt schon größere Lücken in der Barackenlandschaft. Auch hat sich die Darstellungsweise des Stadtplans geändert und er ist farbiger geworden. Er erinnert schon sehr stark an den bis zur Digitalisierung verwendeten Zeichnungsstil.

Nach dem Krieg diente das Barackenlager zu Wohnzwecken für Flüchtlinge, die nach

Zeitzeugenberichten vorwiegend Vertriebene und Flüchtlinge aus dem Osten einschl. Polen und Ukraine waren. Das Studio Kassel des HR ist schon dargestellt. Es wurde kürzlich zugunsten der Erweiterung des Stiftsheims abgerissen. Im einschlägigen Bebauungsplan war nur die Rede vom ehemaligen Lebensmittelladen. Die kulturhistorische Bedeutung war den Aufstellern des B-Plans offensichtlich nicht bewusst, sonst hätten sie vielleicht nach anderen Lösungen gesucht, auch wenn das Gebäude nicht unter Denkmalschutz stand. Der Vorgang wurde in Denkmalschutzkreisen diskutiert, aber man wollte zu Recht nicht die sozial begründete Baumaßnahme nicht behindern.
Auch sind an der Ecke Kuhberg / Bergstraße 2 umgesetzte Baracken der Hartungsschen Privatschule zu erkennen, die inzwischen einer Wohnbebauung gewichen sind.

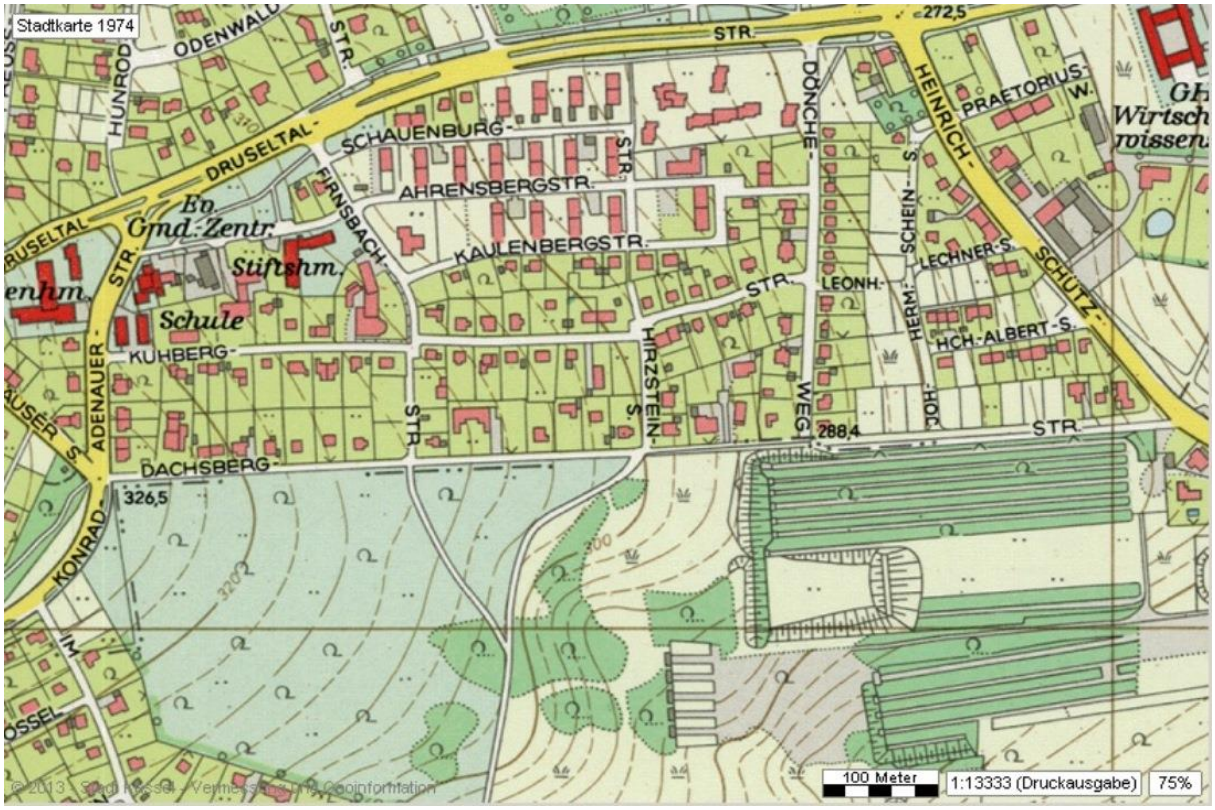


Auch im Stadtplan von 1964 sind die Reste des Dönchelagers noch zu erkennen, obwohl es bei verschiedenen Informationsquelle heißt, dass der Abriss 1955 / 56 erfolgte.
Ähnliche Barackensiedlungen wie das umgenutzte Dönchelager gab es auch in anderen Stadtteilen.

Ich habe an die Relikte des "Dönchelager" auch noch persönliche Erinnerungen. Als kleiner Junge war ich (damals noch ein Bürger der Stadt Halle a. d. Saale) öfter in den Sommerferien zu Besuch bei meinen Großeltern Günther, die das Haus in der Kuhbergstr. 21 errichteten, das wir jetzt bewohnen. Von diesen Besuchen her kannte ich persönlich die Gebäudeformationen des ehemaligen Dönchelagers und es wurde – soviel mir von meiner Großmutter berichtet wurde – von Aussiedlern aus ehemaligen deutschen Gebieten (vermutlich Polen, Tschechoslowakai, Siebenbürgen oder Urkaine) bewohnt. Ich durfte jedenfalls nicht mit den dortigen Kindern spielen (!). Scheinbar hat das Dönchelager die Bombenangriffe mehr oder weniger unbeschadet überdauert, so dass die einfachen Holzbaracken eine wertvolle Funktion in der notwendigen Aufnahme von Flüchtlingen nach den Schrecken des Krieges innegehabt haben.

Hier ein Auszug aus einer E-Mail von Michael Bunge, wie er als Kind das Nachkriegs-Dönchelager erlebt hat. Hier gibt es auch Parallelen zu einer anderen Zeitzeugenaussage, in der die Großmutter Günther erwähnt wird.

Omi Gunther (heute Bunge) hat jeden Samstag Kuchen gebacken, alle Kinder sind dann zum Tandstich essen gegangen.



Als letzte Karte noch eine von 1974. Hier ist vom Barackenlager nichts mehr zu sehen. Allerdings muss man schon genau hinsehen, weil die „militärisch“ ausgerichtete Reihenhaussiedlung sehr ähnlich in der Darstellung ist. Das Herkulesbahn-Depot ist verschwunden. Die Herkulesbahn wurde in 2 Etappen 1965 (Brasselsbergbahn) und 1966 (Herkulesbahn) eingestellt und der Betrieb auf Busse umgestellt. Einige städtebauliche Missgriffe in diesem Bereich sind zu beklagen, die sich aber aus dem Zeitgeist erklären.
Als Letztes soll noch darauf hingewiesen werden, Dass die Schießstände unten rechts und der Truppenübungsplatz auf der Dönche mit Sicherheit eine Rolle beim Bau des Dönchelagers gespielt haben dürften. Die Schießstände wurden allerdings bereits 1882 eingerichtet, der Truppenübungsplatz 1936. Beides wurde in 1975 stillgelegt. Die Dönche ist heute Natur- und Landschaftsschutzgebiet incl. der Schießstände und dient der Bevölkerung als Erholungsgebiet.
Diese Dokumentation erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Die Stadtteilkultur Brasselsberg nimmt jede weitere Information gern entgegen, um sie in die Dokumentation einzufügen, wenn sie der Überprüfung standhält. Recherchen zu Themen des 3.Reiches sind ausgesprochen schwierig, weil Laien keinen Zutritt zu den Archiven haben und selbst im Internet viele Informationen gesperrt sind.

Aufgestellt: Kassel, den 18.05.14
www.stadtteilkultur-brasselsberg.de
Karl-Martin Roßner
(km.rossner@online,de)